Wollen wir verblöden?

Autor(en): **Isler, Gerhart**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **55 (1999)**

Heft 5

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-422084

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wollen wir verblöden?

Von Gerhart Isler

Es ist doch wirklich eine Schande: Da verfügen wir über eine hoch entwickelte, wunderschöne Sprache und lassen zu, dass sie immer mehr verunstaltet wird. Ja, wir haben es gar schon so weit gebracht, dass wir die ganz Jungen oftmals, auch was die Sprache betrifft, nicht verstehen. Ob es klug ist, deshalb neuerdings Lexika mit den Übersetzungen der «in»-Ausdrücke zu schaffen, mit so genannten «Slängika» in popigen Heftchen die Verwirrung zu vergrössern oder sogar (Banken-)Werbung auf dem Jungen-Slang aufzubauen, kann in Frage gestellt werden. Aber nicht nur die heute mehr denn je jedem angeblichen Trend folgenden Jungen verhunzen die Sprache – die Alten machen auch ganz schön mit!

Konjunktivitis

Ist es nicht interessant, wie viele Menschen ständig den Konjunktiv statt der normalen Ausdrucksform anwenden? Das « Fräulein», das die Telefonnummer bekannt gibt, sagt: «D Nummere wär ...» anstatt «D Nummere isch ...». Viele Dinge «wären lässig» und sind es nicht. Der Radiomoderator beendet das Wunschkonzert mit der sinnigen Aussage «das wär's Wuko gsi» – warum wäre es das gewesen? Es war es doch und ist nun unwiderruflich zu Ende. Auch in der Geschäftswelt hat der Konjunktiv wacker Einzug gehalten. So enden heute die meisten Einladungen mit der unhöflichen Floskel «Wir würden uns freuen ...». Unter welcher Voraussetzung denn würde sich der Einladende freuen?! Wie nett, wenn man sich ohne jede Bedingung auf das Erscheinen des Eingeladenen freut! Wenngleich nicht ins Kapitel «falsch angewendeter Konjunktiv», aber ebenso Unsicherheit spiegelnd ist das «möchte»: «Ich möchte Ihnen danken ...». «Warum tun Sie es denn nicht?», muss man da zurückschreiben.

Modewörter als Ausdruck der Unsicherheit

Noch schlimmer aber sind die Modewörter der Neunzigerjahre «eigentlich» und «relativ». Man achte mal darauf, wie oft und wie falsch diese beiden Wörter gebraucht werden! «Es war eigentlich noch ganz interessant», oder «das Bild ist noch relativ schön» usw. Da gäbe es Hunderte von Beispielen. Am meisten fällt diese Unsitte während der

ebenso unsinnigen wie endlosen Hörerwettbewerbe vieler Lokalradios auf – das liegt aber wohl ebenso an den Befragten wie an den Fragenden. Diese zeigen durch das pausenlose Geschwätz allerdings ohnehin schon, wes Geistes Kind sie sind.

Die Menge an Füllwörtern ist nichts anderes als Ausdruck der Unsicherheit der Menschen. Gepaart mit der vermeintlichen Bestätigungsnot der Verunsicherten entsteht dann auch das berühmt-berüchtigte «oder?» nach fast jedem Satz. Das tönt dann etwa so: «Dieses Stück ist eigentlich noch relativ gut, oder?» Wie wohltuend klänge dagegen: «Dieses Stück ist gut!»
Oder das für viele Redner nicht wegzudenkende «Ich glaube ...»: Hoffentlich glaubt der Redner nicht nur, sondern ist überzeugt von dem, was er sagt. Interessant ist, dass diese Sprachkrankheiten in erster Linie den Stadtmenschen befallen; der Bauer im Oberland scheint dagegen immuner zu sein.

Das alles ist ja nicht so schlimm, kann als Nebensache mit der bekannten Wohlstandsallüre «isch ja gliich» oder gar mit der heute so gern strapazierten «erforderlichen Flexibilität» geduldet werden. Und man kann auch anführen, ich übertreibe. Mag sein; aber erstens muss überzeichnen, wer auf etwas aufmerksam machen will, und zweitens ist die Sache ernster, als es auf den ersten Blick den Anschein haben mag. Immer weniger Leute getrauen sich, sich klar und deutlich auszudrücken – alles wird stets relativiert. Und: ist die Sprache nicht Ausdruck des Geistes, des Bildungszustandes und Spiegel des Denkens des Menschen? Wenn also die Sprache in ihren Facetten verarmt, tut es der Mensch auch – das wäre doch aber eigentlich relativ schade, oder?

Gerhart Isler ist Teilnehmer der Gesprächsrunde «Sprache und Wirtschaft/Sprache in der Wirtschaft» am 4. November 1999 (siehe S. 187).